



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hartmann, Moritz: Zerina.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Berina.

Von Moriz Hartmann.

I.

Monate lang war ich in Italien, die Kreuz, die Quer, herauf, herunter, herumgezogen; in wenigen Tagen sollte ich den Fuß wieder auf deutsche Erde setzen — und kein Abenteuer, nicht das aller- unbedeutendste Abenteuer! Und wie hatte ich mir sonst dieses romantische Land vorgestellt; bei jedem Schritt und Tritt, glaubte ich, müsse man auf Banditen, geheimnißvolle Unbekannte, schöne Verschleierte, auf Dolche, Giftpfiolen und dergl. stoßen — kein Abend, träumte ich, dürfe vorübergehen, ohne romantischen Ueberfall, ohne Serenaden vor alten Marmorpalästen und ohne Stelldichein auf Römergräbern — und nichts von Allem diesen. Zwei und zwanzig Jahre alt, Italien zu Fuße durchwandert wie Seume und kein Abenteuer! Es war zum Verzweifeln! — Ich verwünschte alle Romanschreiber und lügnerischen Touristen, die mir solche Gedanken in den Kopf gesetzt und schämte mich im Voraus vor meinen Freunden, denen ich für den kommenden Winter hundert romantische Geschichten aus Italien versprochen hatte. — So großend stieg ich die Treppen zu den Gallerien des mailänder Domes hinan, um mir von da noch ein Mal das sonnige Bild des herrlichen Landes einzuprägen, und als ich da oben unter den marmornen Blumenguirlanden wie in einem versteinerten Feengarten umherging und mich aus weiter Ferne die schneebedeckte Jungfrau grüßte, vergaß ich meinen Groll und den Verdruß, den mir die profaischen Menschen des neunzehnten Jahrhunderts anthaten, über den

Freuden der ewig herrlichen Poesie der Natur. Geitrer als seit Wochen ging ich wieder über die piazza del Duomo. Siehe, da schritten zwei lustige Italienerinnen, laut sprechend und lachend, an mir vorüber. Ich sah ihnen in's Gesicht — in der That, das war Italien in seiner schönsten Offenbarung. Ich verließ sie nicht wieder und folgte ihnen auf allen krummen Wegen, die sie in ihrer Laune einschlugen und die immer mehr irrlichterartig wurden, sobald sie bemerkten, daß sie ein Mann verfolgte. Unter den Arcaden, die sich rechts vom Dome in eine Gasse hineinziehen, blieben sie vor einem Juwelieregewölbe stehen und betrachteten mit mädchenhaft lüsternden Augen all' die hundert schönen Sachen, die da schimmernd ausgelegt waren. Ich stellte mich hinter sie und beobachtete sie im Spiegel des Auslegekastens. Die schlankere, und wie es schien die ältere, war es, die mich am meisten fesselte. Sie war nicht sehr schön, aber eine Italienerin durch und durch. Ihre Augen glänzten mitten aus den Juwelen heraus, als wären es die herrlichsten Diamanten. Ihr Gesicht war dunkelbraun und hatte etwas von jenem altklassischen, ausgegrabenen Marmor, der den Statuen den düstern Ernst und das geheimnißvolle Leben gibt. Als sie die schimmernden Juwelen betrachtete, flog von Zeit zu Zeit ein so sonderbarer Zug darüber hin, daß man erschrak; man sah ihr an, sie wäre im Stande, Manches zu thun, was in der bürgerlichen Welt für unmoralisch gilt, nur um eins der kleinen Dinge in ihr schönes, dickes, blauschimmernd-schwarzes Haar stecken zu können. Um die vollen Flechten, die die große silberne Nadel nur mit Mühe zusammenhielt, schlang sich ein schwarzes Spitzenetz, das als Schleier über die linke Schulter herabfiel. Ein kurzes, braunes Kleid ließ die niedrigsten Füßchen von der Welt erblicken und um die Arme schlangen sich, etwas wild, rothcorallene Armbänder, die bei jeder Bewegung wie Castagnetten zusammenklappten. In der Hand trug sie einen riesigen Fächer, mit dem sie trotz einer Sevillanerin zu manövriren wußte. Sobald sie mich im Spiegel hinter sich erblickte, begann sie ihn mit so bewundernswürdiger Geschicklichkeit zu handhaben, daß ich bald ihr scharfes Profil, bald nur ihre Stirne, bald ihr ganzes, wildbewegtes, aber stets lächelndes Gesicht zu sehen bekam. Am liebsten hielt sie den Fächer wie eine halbe Maske bis an die Augen, oder so, daß ich keinen Strahl derselben erblicken konnte und mich nur mit den glänzend weißen, lächelnden Zähnen begnügen mußte. Dann mit einem Male fiel er wieder gänzlich und sie ließ alle Reize ihres herrlichen Gesichtes auf einmal spielen und ergözte sich an der überraschten

Miene, die ich jedesmal machte, ohne daß sie es bemerken zu wollen schien. — Ich fühlte, daß etwas geschehen müsse, denn auch sie schien mir eine weitere Entwicklung dieser stummen Scene zu erwarten. Ich zeigte auf eine Diamantnadel und sagte langsam vor mich hin: wie schön sich ein solcher Stern mit schwarzen Haaren machen müßte. — Sie drehte sich plötzlich um, maß mich mit ihren großen Augen und lachte mir so ungezogen als möglich in's Gesicht. Darauf nahm sie ihre Begleiterin, eine unbedeutende Blondine, unter den Arm und ging, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Meine Angelegenheit war nun Ehrensache geworden, und mit etwas Frechheit schloß ich mich an die beiden Mädchen an und schritt stolz und entschlossen, sie nicht eher zu verlassen, als bis meine Keckheit irgend eine Frucht getragen, an ihrer Seite einher. Der Weg ging durch belebte und einsame Straßen und oft wurde ich durch einen Wagen oder durch das Gedränge von meiner Gesellschaft getrennt. Aber eben so schnell hatte ich mich stets wieder angeschlossen und versuchte es, die kalt lächelnde Italienerin mit aller mir zu Gebote stehender Kraft der zu Liebesabenteuern geschaffenen italienischen Sprache zu erweichen, daß sie mir erlaube, sie zu begleiten und mich nur durch ein einziges Wörtchen aufzumuntern. Aber vergebens! Sie sprach ununterbrochen mit ihrer Begleiterin, ohne mich nur eines Wörtchens der Abwehr zu würdigen. Nur von Zeit zu Zeit sah sie sich um, blickte mir spöttlich in's Gesicht, lachte laut auf und plauderte weiter. Ich konnte wohl auch bemerken, daß dann und wann über meinen Anzug, über meine excentrische Sprache, die freilich manchen Ausdruck aus Petrarca geborgt hatte, ein Witz gemacht, der dann laut belacht wurde. Ich sprach von dem Wunderlande Italien, von seiner göttlichen Natur, die man aber über die schönen Nymphen vergesse, die sie beleben; von italienischen Nächten, die neben der Lockenacht der Italiener immer verschwinden; von der heißglühenden Sonne, die kalt sei, im Vergleich mit gewissen Augen und noch weiter dergleichen lyrischen Bombast, vergebens! — Die Braune plauderte, spottete, lachte weiter wie vorher. Ich appellirte an ein weibliches, weiches Herz, sprach von der Einsamkeit des Fremdlings und von seiner Sehnsucht nach Liebe, die ihm allein die verlorene Heimath ersetzt, von Glück und Unglück, von Gastlichkeit, Gemüth und Grausamkeit — vergebens und immer wieder vergebens. — Mein Köcher war erschöpft und resignirt und schweigend ging ich an ihrer Seite und begnügte mich, den Ton ihrer Stimme, den Glanz ihrer Haare, den klassischen Nacken und den leichten, wilden Gang zu bewundern. Endlich be-

merkte ich, daß ein Abschiednehmen beginne und mein verlangendes Herz schöpfte neue Hoffnung. Ich blieb einige Schritte zurück und wirklich verschwand die Blondine bald hinter einer schwarzen eisernen Thüre. Ich sah mich in der Gasse um; sie war öde und ich allein mit meiner wilden Italienerin. Schnell eilte ich mit stehender Geberde auf sie zu, aber noch bevor ich ein Wort sprechen konnte, hatte sie mich am Arm gefaßt, führte mich an die andere Häuserreihe, zeigte mit aufgehobener Hand auf einen herüberraagenden Kirchturm und sagte kurz und kalt: Morgen früh um halb acht Uhr. — Aber kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als sie wieder schnell von mir wegsprang, an einer Klingel riß und im Innern eines alten Hauses verschwand. — Da stand ich in der einsamen, menschenleeren Gasse wie ein Träumender. So schnelle Erfüllung meiner Wünsche hatte ich nicht gehofft. „Morgen um halb acht Uhr!“ rief ich freudig, sah mir den Kirchturm noch genau an und eilte davon. Ich wußte ja, daß in Italien die Kirchen Tempel der Liebe sind.

II.

Es ist und war von jeher mein Grundsatz, bei dergleichen Bestimmungen niemals zu früh, immer lieber etwas später, zu erscheinen. Solche affectirte Kälte und Gleichgiltigkeit hat stets ihren Nutzen; das weiß ich aus Erfahrung. Aber an jenem Tage stand ich schon lange vor sieben Uhr hinter einer Säule der Kirche alle Grazie, den Rücken dem Altare, das Gesicht der Thüre zugekehrt. Wirkliche Sehnsucht nach den schwarzen Augen bestimmte mich, dieses Mal meinem Grundsatz treulos zu werden. Ich wartete lange vergebens. Alte, zerlumpte Weiber, junge, verschleierte Mädchen, Kinder mit nackten Füßen, kamen in großer Menge, aber sie, die ich mit Zittern erwartete, kam nicht. Sollte sie dich gesoppt, dich zum Narren gehabt haben? fragte ich mich — das wäre dumm, das wäre gar nicht italienisch. Zum Glück hatte ich mir ihr Haus gemerkt und in meinem Zorne beschloß ich, sie im schlimmsten Falle unter irgend einem Vorwande in ihrer eigenen Wohnung aufzusuchen. Aber da öffnete sich die Thüre — sie trat herein. Ich erkannte sie, obwohl der schwarze Schleier ihr ganzes Gesicht dicht verhüllte, denn die unvergleichlichen Augen brächen mit sieghaften Strahlen mitten durch, obwohl sie ganz anders gekleidet war als gestern. Sie trug einen ganz kurzen schwarzen Rock, an den sich ein dunkelrothes Sammtkleibchen, in Gestalt eines Nieders, mit breiten abfallenden Ärmeln angeschlossen, und das um den

Hals mit blühend weißen, steifen Spitzen umgeben war. Um den Leib wand sich, leicht geschlungen, eine dicke, weiße, seidene Schnur, die vorn in langen Quasten herunterfiel. Der Fuß stak in kleinen, schwarzen Sammschuhen mit rothen Absätzen und in weißen, durchbrochenen Strümpfen, die an den Seiten mit rothen Schnörkeln besetzt waren. Der Schleier war an das Haar durch eine silberne Nadel befestigt, deren Köpfe mit hellrothglänzenden Steinen geziert waren. Ich fühlte mich sehr geschmeichelt, daß sie sich so aufgeputzt hatte und erwartete eine nahe, schöne Zukunft. Sie ging ganz nahe an mir vorüber, ohne mich zu bemerken und kniete in einem Seitengange auf einem Betstuhle nieder. Ich schlich mich ihr leise nach und kniete ebenfalls auf einen Stuhl in ihrer nächsten Nähe, aber sie bemerkte mich noch immer nicht, sondern sah andächtig in ihr Gebetbuch und betete eifrig. Es war ein schöner Anblick. Aber ich sehnte mich nach noch Schönerem. Ich faßte nun ein Herz und zupfte sie am Schleier, der auf meinen rechten Arm herabfiel. Sie sah sich um und lächelte. — Ah, bist Du da, Birbante, sagte sie, indem sie wieder andächtig in's Gebetbuch blickte.

— Weißt Du, daß Du ein unverschämter Mensch bist, fuhr sie fort, indem sie sich anbetend neigte.

— Nur ein Verliebter, sagte ich, mich ebenfalls verneigend.

— Sprich nicht so laut, kispelte sie, und klopfte reuig an ihr Herz. Wie heißt Du? frug sie weiter.

— Ich heiße Moriz, und Du?

— Zerina; — Moriz ist ein barbarischer Name, sagte sie und faltete fromm die Hände.

— Zerina ist ein süßer Name, sprach ich mit frommer Geberde und neigte mich so tief, daß ich mit meinen Lippen ihren Arm berührte. Wenn Du willst, so nenne ich mich Rizzio, es ist dasselbe, fuhr ich fort.

— Rizzio klingt schöner, sagte sie und küßte einen heiligen Ambrosius, dessen Bild in ihrem Gebetbuche lag. Woher bist Du denn?

— Aus Böhmen.

— Seid Ihr Keger oder Christen in Böhmen? fragte sie weiter und bekreuzte sich.

— Gute, katholische Christen, sagte ich und machte ebenfalls das Zeichen des Kreuzes.

— Also bete, wenn Du ein Christ bist. Hast Du denn kein Gebetbuch? fragte sie weiter.

— Gewiß! sagte ich und zog Goethe's Faust, meinen treuen Begleiter auf Reisen, aus der Seitentasche. Ich schlug ihn auf und las die Stelle:

Herr Doctor wurden da katechisirt;
 Hoff, es soll Ihnen wohl bekommen.
 Die Mädels sind doch sehr interessirt.

Zerina warf auch einen Blick hinein und sagte: Das sieht gar nicht wie ein Gebetbuch, das sieht ganz kezerisch aus.

— Doch nicht, sagte ich und blätterte weiter und zeigte ihr die lateinischen Stellen: Dies irae, dies illa und iudex ergo cum sedebit und sie war beruhigt, wie sie die lateinischen Worte sah.

So beteten wir noch lange fort, und betend erfuhr ich, daß ich ihr gleich gestern nicht übel gefallen habe, daß sie es mir aber nicht habe sagen können, weil die Blonde die Schwester eines Mannes sei, dem Zerina gewisse Rücksichten schuldig war; daß Zerina keine „langweilige“ Mailänderin, sondern eine Neapolitanerin sei und, was die Hauptsache ist, daß sie heute Abend um sieben Uhr am Castello spazieren werde und andere derartige Anweisungen und Warnungen, die zu beachten waren. — Da läutete das Glöcklein zum letzten Male, der Geistliche rief mit dicker Stimme: „ite missa est“ und die Messe war vorbei. An der Thüre verabschiedete mich Zerina, indem sie behauptete, es wäre gefährlich, sie weiter zu begleiten und mit dem lachenden Rufe: „a rivederci!“ huschte sie von mir weg. Bald sah ich ein, wie recht sie hatte, denn noch war sie nicht fünf Schritte weit weg von mir, als ein baumstarker, breitschultriger Italiener aus den Arcaden vor der Kirche hervorsprang und sie wüthend unter dem Arme faßte, während er mit drohend aufgehobener Hand auf mich zurückzeigte. Zwar ging er weiter, ohne sich ferner um mich zu kümmern, aber ich konnte aus seinen wilden Bewegungen entnehmen, daß er sie wie rasend ausschalt, und von Zeit zu Zeit wandte er sich nach mir um und ballte die Faust. Zerina aber schüttelte sich vor Lachen und schien sich über seine eifersüchtige Wuth nur zu freuen. So, sie immer lachend und tänzelnd, er zankend und gestikulirend, verschwanden sie bald in einer Gasse. Ich hatte indessen Muße, mir meinen Gegner genauer anzusehen. Es war, wie gesagt, ein großer, baumstarker Mann, eine echte Lombardengestalt mit schwarzem Bart und schwarzem Haupthaar und breiten, eisernen Gliedmaßen. Er trug einen weißen, breitfrämpigen Hut, eine eng anliegende Jacke mit aufgeschlitzten, benähten Ärmeln, aus denen blendendweiße Hemdtrausen her-

vorguckten und schwarze, an den geschnürten Stiefletten eng zusammenlaufende Beinkleider. Im Ganzen eine schöne, romantische Gestalt, neben der mein junger, unausgebildeter, schwächtiger Leib sich schämen mußte. Ich hätte Zerina's Gunst, die sie mir bezeugte, nicht begriffen, hätte ich sie nicht schon so weit gekannt, um einzusehen, daß sie an einem bloßen Treuebruch eine Freude haben konnte. Vielleicht war sie ein Weib wie andere Weiber, das nur das Fremde und Fremdartige reizt, vielleicht gefiel ihr als eine Italienerin mein rother Bart und mein hellbraunes Haar besser, als die gewohnten Schönheiten des Italiensers. Indessen dachte ich über diese Räthsel nicht lange nach und da ich einmal alle Grazie war, so sah ich mir den berühmten Leonardo da Vinci daselbst noch ein Mal und zum zwanzigsten Male an. —

Das Castell von Mailand liegt in der Ebene und ist ringsumher von weiten, breiten Rasenplätzen umgeben, die von Alleen besetzt sind und den Mailändern zum liebsten Spaziergange dienen. Gegen Norden sind diese Rasenplätze von der Stadt amphitheatralisch umgeben; die andere Seite umschließen die Arena, der prächtige Arco de la pace und allerlei Privatgärten und Landhäuser. Vom Arco de la pace in schnurgrader Linie läuft die Straße nach Pavia aus. Diese ganze Umgebung des Castell's wimmelt an schönen Sommerabenden von Spaziergängern, Reitern und eleganten Equipagen, während aus der Arena heraus wilde türkische Musik, aus den Kaffeehäusern vor der Stadt die Lieder der herumziehenden Säng' er erklingen. An jenem Abende berannte ich förmlich das friedliche Castell, denn ich fürchtete, Zerina auf der einen Seite zu verfehlen, während ich die andere durchlief, da das Castell den Ueberblick des ganzen Platzes verhindert. Wie Achilles um Troja lief ich um die Mauern und durch alle Alleen und Seitengänge, bis ich nach einer Stunde vergeblichen Laufens erschöpft an einem Stuhle vor dem Kaffeehause niedersank, um mich bei einem Glase Sorbetto zu neuem Laufe zu erfrischen. Es war zufällig das Kaffeehaus der deutschen Offiziere, vor das ich gerathen war, und ich erkannte unter ihnen auch einen in Oesterreich, zumal in Prag, wohlbekannten Dichter. Als ich rings um mich nichts als deutsch sprechen hörte, war es mir mit einem Male, als wäre ich in der lieben Heimath und ich vergaß fast mein Abenteuer und freute mich, wieder ein Mal recht gemüthlich deutsch plaudern zu können, bis mich plötzlich der Ruf des Cinen: — Siehe da, die schöne Neapolitanerin, an mein Stell'dichlein erinnerte. Ich sah mich schnell um; wirklich ging Zerina an der Seite

einer alten Matrone, nicht zwanzig Schritte weit an mir vorüber. Während ich mich beeilte, meinen Sorbetto zu bezahlen, sprachen die Offiziere noch von Zerina. — Sie soll die Braut des Gaetano Quitti sein? fragte der Eine. — Ja, und seine Helfershelferin, antwortete ein Anderer. Seitdem sie bei ihm ist, ist ihm noch schwerer beizukommen, als sonst, setzte er hinzu, und treibt er sein Wesen noch ärger als früher. — Weiter konnte ich nicht hören, denn ich eilte, Zerina einzuholen, doch machten mir die Worte der Offiziere manches Bedenken. Die Begleiterin Zerina's war ein altes, dickes, schwarzes Weib, mit glühenden, etwas gemeinen Augen und unendlich langer Nase. Sie machte ein strenges Duennengesicht und ich wußte nicht, ob ich es wagen könne, mich zu nähern. Darum kam ich ihnen mit gleichgiltiger Geberde entgegen und wollte an Zerina's Mienen erkennen, ob ich mich ihr nähern dürfe. Aber schon aus der Ferne lachte sie mir freundlich entgegen und als ich mich näherte, hing sie plötzlich an meinem Arme, ohne sich um die Duenna zu kümmern, die uns lächelnd zusah.

— Ach der Tano ist wüthend, lachte Zerina und wenn er Dich trifft, kann es Dir schlecht gehen.

— Wer ist Tano? fragte ich.

— Nun, Gaetano Quitti, mein treuer Geliebter, rief sie ausgelassen, den Du heute Morgen gesehen hast. Er schießt gut, der Tano, er ist eine Schlange, der Tano, hüte Dich vor ihm, Du guter Deutscher, rief sie immer lachend und schlug mich mit ihrem Sonnenschirm. Er hat mich geschlagen aus Eifersucht, lachte sie weiter, und Dich wird er ermorden. Er ist stark, wie ein Riese, der Tano, der dumme Tano.

— Wer ist er aber, dieser Tano? fragte ich weiter.

— Ein Lump ist er, ein Pferdehändler, ein Schmuggler, ein Narr, ein verliebter Narr, der einmal hängen wird, denn er ist dumm, ungeheuer dumm, rief sie und lachte so ausgelassen, daß die Spaziergänger sich verwundert umsahen.

So lachend und unter dem beständigen Rufe: der Tano ist wüthend, oder der Tano wäre wüthend, wenn er wüßte, — führte mich Zerina bis vor die Arena. Die Musik scholl wild und lockend heraus und die alte Dame begann die Herrlichkeiten zu preisen, die darin zu sehen wären.

— Wollen Sie vielleicht hinein, Signora? fragte ich, so bitte ich, sich nicht zu geniren.

— Ach, ich habe meine Börse zu Hause vergessen, sagte sie, indem sie am Gürtel herum suchte.

— Das soll Sie in Ihrem Vergnügen nicht stören, Signora, sagte ich verbindlich und reichte ihr die meine. Sie war voll, was Signora mit Vergnügen zu bemerken schien. Signora bleibt bei mir und wir holen Sie in einer Stunde oder zwei hier ab? — ist es so recht? fragte ich.

— Ganz recht, rief Zerina.

— Vollkommen recht, sagte die Dame, indem sie sich tief verneigte und mit watschelnden Schritten in die Arena eilte.

Nun war ich mit Zerina allein. Ich konnte nicht umhin, sie in der Freude meines Herzens an mich zu drücken. Sie erwiderte meine Umarmung indem sie dazwischen rief: Ach der Tano ist wüthend, wüthend! oder auch: Ach der Tano würde rasend, wenn er das sähe! — ein Ruf, den sie fast jedesmal wiederholte, so oft sie mir eine Zärtlichkeit erwies, oder mir selbst eine zärtliche Tändelei gestattete.

Zerina nahm mich unter den Arm und führte mich über den großen Platz hin, gegen den Arco della Pace und hinaus auf die schöne baumbefetzte Landstraße, die gegen Süden nach Pavia führt. Sie erzählte mir, daß sie unfern von Dtranto, im Neapolitanischen, geboren und die Tochter eines berühmten, nun leider verstorbenen Schmugglers sei, der von den Engländern sehr geliebt und gut bezahlt war, weil er ihre Waaren mit unaussprechlicher Kühnheit und Verschmitztheit im Lande vertrieb, auch einen Dolchstoß nicht scheute, wo dieser seinen Geschäften förderlich sein konnte. Zerina hatte ihrem Vater selbst oft geholfen und war in der Bewunderung seiner Kühnheit und in seinen Grundsätzen aufgewachsen. Einen solchen Mann hatte sie sich stets gewünscht. Darum, als Tano nach Dtranto kam, um daselbst die kleinen, schwarzen neapolitanischen Pferde einzukaufen und man ihr sagte, er treibe den Pferdehandel nur als Vorwand und sei eigentlich ein großer Schmuggler von der schweizer-mailändischen Grenze, hatte sie sich nicht lange besonnen und seinen Bewerbungen nachgegeben. Sie schwang sich auf einen kleinen Neapolitaner und ritt von Dtranto nach Mailand. Aber sie überzeugte sich bald, daß Tano das Geschäft bei weitem nicht so verstand, wie ihr Vater und daß er nicht den Muth hatte, lebende Hindernisse bei Seite zu schaffen. — Die Mailänder, meinte sie, seien durch die Berührung mit den Deutschen ganz dumm geworden und hätten Grundsätze angenommen, die dem Schmugglerwesen sehr im Wege stehen. Ihrem Zureden ist

es zwar gelungen, daß Tano sich zu Manchem entschloß, was ihm früher Gewissensscrupel machte, auch hatte sie ihm gelehrt, eine Bohne auf fünfzehn Schritte mit geworfenem Dolche zu theilen — aber Tano sei im Grunde nach wie vor dumm und feig und sie war überzeugt, er werde über kurz oder lang hängen, während ihr Vater, der das Geschäft viel großartiger betrieb, in seinen achtziger Jahren selig und nach Empfang des heiligen Abendmahles, auf seinem Bette verschied.

So plauderte sie fort; leicht und unbefangen, als ob sie mir von Kinderspielen erzählte. Mir schauderte, als ich in diesen blumenbesetzten Abgrund einer Mädchenseele blickte. Doch konnte ich kein Wort hervorbringen, weder des Staunens noch der Ermahnung, denn ich fühlte es, wie unverständlich meine deutsche Moral diesem Mädchen aus der Heimath der Tarantella bleiben mußte. Ich sah ihr nur verwundert in's Auge, welches in so wunderbar schönem Feuer glühte, daß die eisigen Schauer meines Gemüthes schnell davor verschwinden mußten, wie tropische Nachtkälte vor dem ersten Blicke der südlichen Sonne. Nur von Zeit zu Zeit unterbrach sie ihr Geplauder, entweder wenn sie sich an die Wuth Tano's erinnerte, wenn er uns so zusammensähe, oder wenn sie mich ansah und ihr etwas an mir gefiel, womit sie sich selbst schmücken konnte. So zum Beispiel wanderte eine schöne Rubinnadel von meiner Cravatte in ihr schwarzes Haar. Auch einen Ring, der mir sehr werth war, zog sie mir vom Finger und schmückte sich selbst damit. Alles das geschah mit so viel Geschicklichkeit, mit so viel Unbefangenheit, nach Art der mexikanischen Räuber, daß ich mich schämte, ein Wort dagegen zu sagen und nur verwundert zusah, wie ich immer ärmer und ärmer wurde. Später, als die Abendluft etwas kühler wurde, nahm sie mir sogar das rothe Seidentuch vom Halse und schlang es um ihren eigenen Nacken. Das ließ ich mir noch am liebsten gefallen, da ihr das Tuch wirklich gut stand und ihr brauner blasser Kopf aus der rothen Begrenzung herrlich wild hervorguckte. Doch dachte ich an Goethe's:

Ach laffet doch den Frauen vom Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn

und glücklich schätzte ich mich, daß ich zufällig meine goldene Cylinderuhr, mit der verlockenden Kette im Gasthause vergessen hatte. Ach, ich wußte nicht, daß auch sie bestimmt war, serius otius ein Opfer italienischer Abenteuer zu werden.

Doch ich sollte für Alles belohnt, reichlich belohnt werden.

Dem als wir weit draußen waren vor der Stadt, sprang Zerina plötzlich von meiner Seite hinweg über den kleinen Graben der Straße. Sie bog das Gebüsch, das an beiden Seiten als dicke Hecke hinläuft und die Straße von den Feldern trennt, auseinander und winkte mir, ihr zu folgen. Das Gebüsch schlug wie ein dicker Vorhang hinter uns zusammen und wir befanden uns mitten unter blühenden, hochwogenden Feldern allein, ungesehen von irgend einem menschlichen Auge. Nur der Mond sah uns etwas sentimental zu. Es war ein herrlicher italienischer Abend und ich feierte ihn auf echt italienische Weise. Es wurde sehr spät. — Ach der Tano wäre wüthend, rief Zerina immer lachend.

III.

Und so wurde es noch oft sehr spät; so rief Zerina noch sehr oft und so vergingen die letzten Tage in Italien im glühendsten Rausche. In einem Rausche, in dem ich es vergaß, welche Schlange ich in Armen hielt. Immer mehr lernte ich die Reize Zerina's kennen und immer stiller wurden die Vorwürfe, die ich ihr und mir machte. Sie war bald Mignon, bald Vampyr, bald ein stilles, frommes Lämmlein, bald eine wilde Tigerin und diese Abwechslung, in der sie immer neuer, immer ein frisches, unauflöseliches Räthsel erschien, ließen mich nicht zur Besinnung kommen. Stundenlang saß ich oft auf ihrer kleinen einsamen Stube und sah entzückt ihren Tändeleien zu, wie sie mir die Lieder ihrer Heimath sang, oder den wilden Tarantellatanz mit unbefreiblicher Anmuth vortanzte. Es war mir wie ein Traum, wenn ich spät nach Mitternacht die dunkle Treppe hinuntertappte und in der einsamen Straße noch ihren lispelnden Nachtgruß hörte. Ich träumte nur von ihr und machte Pläne, wie ich sie nach Deutschland mitnehmen konnte. Aber so oft ich darüber nur ein Wörtchen fallen ließ, lachte sie mich unbarmherzig aus und behauptete, nur die Gebirge Neapels seien ihre Heimath, wo sie sich wohl fühlen könne und fragte mich, ob ich ihr nicht dorthin folgen wolle. Von Tano war nur noch selten die Rede. Nur manchmal warnte sie mich lachend vor ihm und seinem Dolche, da er unsere ununterbrochene Zusammenkunft ahnte. Auch hatte ich ihn seit jenem ersten Zusammentreffen nur ein Mal gesehen und zwar mitten unter Spaziergängern an der Porta orientale. Als er mich erblickte, schlug er düster die Augen nieder und ballte die Faust.

Endlich kam die Zeit des Abschiednehmens heran. Zerina machte

mir noch ein Mal den Antrag, ihr nach Neapel zu folgen und da ich ihn mit Kopfschütteln ablehnte, sprang sie mir noch ein Mal an den Hals, küßte mich und drängte mich zur Thüre hinaus. Auf echt deutsche sentimentale Weise bat ich sie noch um ein Andenken. Sie sah sich sinnend im Zimmer um, dann schnell entschlossen faßte sie eine Scheere und schnitt sich die schönste, reichste Locke ab und warf sie mir lachend zu. „Da hast Du etwas, Du Narr!“ Das war unser Abschied! — Während sie lachte, war ich abscheulich weich und sonderbar bewegt. Um meine Sentimentalität zu verbergen, deren ich mich vor Zerina schämen mußte, eilte ich so schnell als möglich fort. Ein abscheuliches, häßliches Bild, das mir vor der Seele schwebte, wollte mich trotz aller Anstrengung nicht verlassen. Ich muß es meinem Leser gestehen, ich sah Zerina — ich sah sie hängen!! — am Galgen hängen!! — Ich that alles Mögliche, um mich zu zerstreuen; dieser teuflische Gedanke wollte nicht von mir lassen. Endlich lief ich voll Verzweiflung in die Scala, die eben mit Verdis Nebucadonosor und einem großen Ballet eröffnet wurde. Das Ballet stellte Scenen aus dem Räuberleben in den Apenninen dar. Schöne Weiber, die nach dem Tode ihrer Männer aus den Gebüsch auf päpstliche Soldaten schiefen, endlich doch umrungen, gefangen und getödtet werden, waren die Heldinnen. Das paßte so fürchterlich gut zu meinem Kummer, als ob es bestellt worden wäre. Ich konnte nicht länger zusehen und ließ meine Blicke über das Parterre schweifen. Siehe, da stand Tano kaum zehn Schritte weit von mir. Auch er sah dem Ballete sehr aufmerksam und sehr düster zu; er mochte wohl auch Gedanken gehabt haben, die den meinen verwandt waren. Himmel was ist alle Moral, was sind alle Gesetze! dachte ich — die südliche oder nördliche Sonne, das heiße oder das kalte Blut — sie sind unser Schicksal. Unglückselige Zerina daß du das Opfer dieser Despotie der Natur werden mußt! —

Tano war ganz schwarz und höchst elegant gekleidet. Er hatte auch weiße Handschuhe und hielt einen schönen pariser Operngucker in Händen. Niemand hätte den Pferdehändler oder Schmuggler in ihm erkannt. Er sah wie einer jener schönen Mißvergnügten aus, die aus den zwanziger Jahren stammen und die man noch heute in Mailand so häufig antrifft. Wurde ihm der Anblick des Balletes eben so drückend wie mir? — oder fühlte er meine Blicke, die unaufhörlich auf ihm ruhten? — auch er wandte sich plötzlich von der Bühne ab und seine Augen fielen — auf mich. Ein Zug von Wuth entstellte sein schönes Gesicht und mit einer krampfhaften Bewegung der Hand

faßte er nach der linken Brustseite, wo er nach etwas unter dem Rock verborgen zu tappen schien. Dieser Augenblick gab mir meine ganze verlorene Heiterkeit wieder. Ist es so, Signor Gaetano Quitti? ist mir ein Dolch bestimmt? — So haben wir nicht gewettet und jetzt gilt es, Mann gegen Mann zu stehen. Tano, wie beschämt, daß er sich durch die Ueberraschung so verrathen habe, wandte seinen Kopf schnell wieder von mir ab und gegen die Bühne hin und als ob er fürchtete, meinem Blicke noch ein Mal zu begegnen, verfolgte er das Schauspiel, wie es schien, mit gespanntester Aufmerksamkeit. Meine Sorge war es nun, zu erfahren, ob der elegante Schmuggler wirklich einen Dolch unter seinem Kleide verborgen trage, oder ob die Bewegung nur eine altgewohnte war. Leise und ohne Aufmerksamkeit zu erregen, drängte ich mich durch die engen Reihen der Zuschauer, bis ich dicht hinter Tano stand. Dann schnell fuhr ich ihm mit der Hand über jene Unheil versprechende Stelle seines Rockes. Ganz deutlich fühlte ich den Griff und die Klinge eines Dolches. Gaetano wandte sich um und sah mich erstaunt an.

— Dieses spitze Instrument ist wohl für einen Deutschen bestimmt? fragte ich ihn.

— Si Signor! war seine kurze Antwort.

— Und zwar für mich?

— Si Signor!

— Pfui ein Dolch! kispelte ich ihm in's Ohr. Wenn ein Mann gegen den Andern was hat, z. B. eine Eifersuchsangelegenheit oder in einer Liebesache, dann wäre die Geschichte wohl auf ehrenhaftere Weise abzumachen.

Gaetano sah mich fragend an.

— Mit zwei Pistolen, mit zwei Degen, oder auch, da wir in Italien sind, wenn es darauf ankommt mit zwei Dolchen!

— Daß ich ein Narr wäre! brummte Gaetano und wandte sich höhnisch lächelnd um und hörte nicht weiter auf meine Vorstellungen.

Ich wußte nun, mit wem ich es zu thun hatte und empfahl mir selbst Vorsicht, welche mir bald um so nothwendiger schien, als ich bemerkte, daß mich Tano von diesem Augenblicke an nicht aus den Augen verlor. Denn als ich nach Beendigung des Balletes in das Caffé della scala ging, sah ich plötzlich Tano mir gegenüber sitzen und mich mit den Augen fixiren. Und als ich später, nach einem Acte des Nebucadonosor, an das Eingangsthor des Theaters gelehnt frische Luft schöpfte, sah ich meinen Widersacher wie eine Karyatide

starr und bewegungslos auf der andern Seite, die Augen ununterbrochen auf mich gerichtet. Man wird mir zugestehen, daß die Lage keine der angenehmsten war und man wird es mir nicht übel auslegen, daß ich anfing, etwas bedenklich zu werden und an meine allenfalls nöthige Vertheidigung zu denken. Ja, ich gestehe sogar, einen Augenblick an die Polizei gedacht zu haben, die ich zur Vertrauten meiner kritischen Lage machen wollte. Es war ja ein Meuchelmord, gegen den ich mich vertheidigen wollte und meine einzige Waffe war ein Degenstock, in welchem der Degen fehlte, denn ich hatte ihn in Pompeji beim Graben nach Alterthümern zerbrochen, und so war auch die leere Hülle zur Vertheidigung zu leicht geworden. Aber pfui doch, wer wird gleich beim ersten italienischen Abenteuer, bei einem Liebeshandel die Polizei, die profaische Polizei zu Hilfe rufen und wenn hunderttausend Dolche drohten! — Ich wollte es männlich bestehen.

Unglückseliger Weise riefen die leicht begeisterten Italiener den Compositour Verdi an jenem Abende volle sechsunddreißig, sage sechsunddreißig Male und die Vorstellung zog sich so sehr in die Länge, daß es zwei Uhr nach Mitternacht wurde, bevor sie zu Ende kam. Noch unglücklicher war der Zufall, daß ich beim Herausgehen einem alten Bekannten begegnete, der mich durch lästiges Geschwätz im Corridor des Theaters so lange zurückhielt, daß, als ich hinaustrat, die Gassen stumm und öde waren. Jenseits des Caffé della Scala war es stockdunkle Nacht. Nicht eine Laterne brannte in den Gassen, die ich passiren mußte. Es war mir sehr außerordentlich zu Muth, als ich jenem schicksalsvollen Dunkel zuschritt. Weder rechts noch links, weder vor noch hinter mir, war ein menschlicher Tritt zu hören. Es war stille, wie im Grabe. Jeden Augenblick erwartete ich, daß aus irgend einem Nebengäßchen, aus irgend einer Vertiefung in den Häusern Gaetano auf mich herausspringe und ich hielt meine schwache Waffe, den ehemaligen Degenstock, krampfhaft umfaßt. Um die unheimliche Stille zu unterbrechen, sang ich mir ein deutsches Lied. — Aber du mußt deinem Gegner nicht selbst ein Zeichen geben, du mußt nicht zu viel des Muthes haben, sagte ich mir und hörte auf zu singen. — Da mit einem Male, als ich um eine engere Gasse einbog, höre ich Schritte hinter mir. Er ist es, rief es in meinem Herzen und das Blut stieg mir zu Kopfe. Er war es auch wirklich! — Mit Schritten, denen man es anhörte, daß sie Leidenschaft beflügelte, näherte er sich mir. Ich sah meinen Gegner nicht, das war das Schreckliche. Erst als er mir so nahe war, daß ich seinen schnaubenden Athem hörte

wußte ich, nach welcher Seite ich springen sollte, um ihm auszuweichen. Ich hoffte so, ihn an mir vorüber rennen zu lassen und wollte dann nach der entgegengesetzten Seite vielleicht entfliehen. Aber Tano hatte ein gutes Gehör und blieb kaum zwei Schritte weit von mir stehen. Ich merkte, wie er mit beiden Armen nach mir ausgriff und bog nach der entgegengesetzten Seite aus. Aber eben diese Bewegung verrieth mich ihm und er stieß nach mir. In diesem Augenblicke sah ich seinen blanken Dolch durch die Nacht leuchten. Ich parirte ihn mit meinem Stocke, der aber sogleich vom gewaltigen Stöße in Splitter brach und meiner Hand entfiel. Nun war ich ganz waffenlos. Mit einem einzigen Sprunge war ich weit weg von meinem Gegner und in eine Nebengasse, die durch einige entfernte helle Glasthüren spärlich beleuchtet war. Aber lange noch bevor ich eine der hellen Thüren erreichen konnte, hatte mich Tano wieder erreicht. Mit der linken Hand faßte er mich gewaltig bei der Kehle und holte mit der rechten zum Stöße aus. Doch mit der Kraft, die nur die Todesangst gibt, entwand ich mich mit einer einzigen Bewegung seinen eifig starken Armen, die vor Wuth zitterten und wollte um Hilfe rufen. Aber eben so schnell hatte er mich wieder gefaßt, und den Ruf nach Hilfe mit zugekrampfter Hand in meiner Kehle erstickt. Mit überlegener Gewalt drückte er meinen Oberkörper zurück und hob den rechten Arm, den ich aber eben so schnell mit beiden Händen zurückdrängte. Da fühlte ich, wie mein Kopf unter seiner droffelnden Hand zu schwindeln begann und daß ich nicht lange mehr seinen Dolch zurückhalten könne. So standen wir einige Secunden; ich vergeblich bemüht, meine gedrosselfte Kehle zu befreien, er sich anstrengend, seinen rechten Arm aus meinen zusammengekrampften Händen zu reißen. — Da, bei Gott, es war zur rechten Zeit, öffnet sich eine der Glasthüren und ich höre einen — böhmischen Fluch von dort herüberschallen. Diese Laute meiner Heimath und die Hoffnung auf Rettung geben mir meine ganze Kraft wieder. Mit einem Ruck befreie ich meine Kehle und lasse den böhmischen Hilferuf: „zpaste duschi“ ertönen. Schnell wie ein Blitz eilt mein Landsmann herbei. Wer ruft um Hilfe, schreit er. Einer, den man ermorden will, antworte ich in derselben Sprache. Schon war er da, schon floh Gaetano. — Das war Hilfe in der Noth. Wo ist der Mörder? ruft mein Landsmann, ihm nach. — Laß ihn laufen, sage ich, indem ich meinem Retter die Hand drückte, und wir ließen ihn laufen.

Zur Erklärung muß ich meinen Lesern hinzufügen, daß mein Ret-

ter ein beurlaubter böhmischer Soldat von der Mailänder Garnison gewesen. Er wollte sich, den Abend vor seiner Abreise in's Vaterland, noch eine gute Stunde machen und war in eine Schenke gegangen, um dem schwarzen Weine Valet zu sagen. Aber er war vom Wirthe betrogen worden, darum fluchte er, als er ging, und dieser Fluch hat mich gerettet. Wir gingen noch ein Mal in die verfluchte Schenke zurück und tranken zusammen auf den glücklichen Zufall und den segensvollen Fluch. Da ich Fußwanderer war, machte ich ihm den Antrag, ob wir unsere Rückreise in's Vaterland nicht zusammen antreten wollten und schon am andern Tage verließ ich, an der Seite meines Reiters die Stadt, in der ich italienische Liebe ganz und italienische Dolche zum Theil kennen gelernt.

IV.

Fünf schöne Tage lang schwelgte ich in den Herrlichkeiten des Comer Sees, jenes schönen Traumes der Gottheit, jener ersten Ahnung der Wunder Neapels, wenn man die Alpen hinabsteigt. Die Erinnerung an Zerina begleitete mich und belebte mir jeden schönen Punkt, jeden schattigen Platz, jede von den hingezauberten Villas. Endlich gab ich dem Drängen meines Begleiters nach, der sich nach der Heimath sehnte und am sechsten Tage brachen wir von Varenna auf und steuerten gegen Norden. In den Gallerien, die durch Felsen gehauen gegen Colico führen und mit ihrer cimmerischen Nacht dem dunklen Gange gleichen, der die elysäischen Felder mit dem Tartarus verbindet, wollte ich noch ein Mal meinem geliebten See Ade sagen und stieg in eines jener durchgebrochenen Löcher, die wie hohle neidische Augen auf den sonnigen Frieden der Ufer niederstarren. Mein Begleiter folgte mir und wir standen so lange an den Felsen hängend, versunken in den letzten lieblichen Blick Italiens. Plötzlich schallte dumpfes Getrappel aus dem finstern Gange zu uns herauf. Es kam schnell näher. Wir sahen uns um und über den hellen Fleck vor uns, flüchtig wie ein Traum, flog eine Schaar von Reitern auf Pferden und Maulthieren. In ihrer Mitte, auf einem kleinen schwarzen Neapolitaner — Zerina! — und neben ihr, wieder bäuerlich aufgeputzt, mit breitem weißen Hüte und kurzer schnurbefesteter Jacke Tano! — Ein lauter Schrei der Ueberraschung entfuhr mir. Schnell sprang ich vom Felsen herab — aber die ganze Schaar war schon im Dunkel des Ganges verschwunden. Ich hätte Alles für einen Traum, für eine Verkörperung meiner Phantasien gehalten, wäre das Getrappel der Pferde

und Maulthiere nicht noch aus weiter Ferne dumpf zu mir herübergedrungen.

Zwei Tage darauf, es war an einem herrlichen, durch ein Nachtgewitter erfrischten Sommermorgen, näherten wir uns einem der im Baltelinhale zerstreut liegenden einsamen Wirthshäuser, wo wir ein letztes italienisches Frühstück einzunehmen gedachten; schon aus der Ferne bemerkten wir eine große Menschenmenge, die sich um mehrere Leiterwagen drängte. Mitten heraus ragten glänzende Bajonnette und österreichische Soldatenmützen. — Ich drückte mich neugierig durch die Massen, und man denke sich meinen Schrecken, da ich gleich auf dem ersten Wagen Gaetano erblickte, der an Händen und Füßen gebunden, mit dem Gesichte in's Stroh gedrückt, vor mir ausgestreckt lag. Da konnte Zerina nicht ferne sein; wirklich erblickte ich sie bald, aber weit von Tano in einem der letzten, von gefesselten Verbrechern beladenen Wagen. Ich drängte mich zu ihr und sah mit Erstaunen, wie sie ganz fröhlich, auf einem hohen Sitze thronend, mit den herumstehenden Gaffern scherzte. Ich wollte mich ihr nähern, aber der wachhabende Soldat hinderte mich daran. Erst der Protection meines Begleiters, der sich als Kameraden zu erkennen gab, verdankte ich es, daß ich Zerinen anreden durfte. — Schnell nahm sie ein ernsteres Gesicht an: — Gut, daß Du da bist, lispelte sie mir zu, „gib schnell Geld her, viel Geld. Ich brauche Reiskosten bis Neapel und Bestehung für mehrere Leute.“ —

— Unglückseliges Mädchen, sagte ich, muß ich Dich so wiedersehen? — Mach' keine langen Worte, erwiderte sie ärgerlich, und gib Geld her. Ich komme schon davon. Der Feldwebel, der uns begleitet, hat mir schon zu tief in die Augen gesehen und nur noch einige Nachhilfe mit klingender Münze macht mich bald frei.

Ich gab ihr so viel, als ich an baarem Gelde bei mir hatte. Sie sah es flüchtig an und sagte: — Das reicht nicht hin; gib mehr.

Da ihr aber mit Papieren und Anweisungen nicht geholfen war, so nahm sie meine Uhr. — Die wird dem Feldwebel in die Augen stechen, sagte sie, und ich habe keine Sorgen mehr. In Lecco wohnen gute Freunde, die mich so lange verbergen werden, bis der Lärm vorüber ist. Dann geht es aus diesem dummen Lande zurück in meine herrlichen Berge.

— Und Tano? fragte ich.

Eine wilde Röthe des Zornes flog über ihr schönes Gesicht. — Der Dummkopf! rief sie, sich so fangen zu lassen; indessen werde ich, sobald

ich frei bin, alles Mögliche thun, um auch ihn zu befreien. Halte aber nicht viel davon, denn er ist zu dumm und zu feig. Sieh Dir ihn nur an, wie er dort ausgestreckt liegt, wie ein geschlachtetes Rindvieh, da sind unsere neapolitanischen Schmuggler ganz andere Jungs; die singen die schönsten Lieder, just wenn sie zur Galeere gehen.

Wie sie so sprach und die Hände begeistert aufhob, bemerkte ich dunkle, blutunterlaufene Striemen an ihren Armen. Erschrocken fragte ich, was das sei? — Die gemeinen Niederträchtigen! rief sie und ballte ihre Fäuste, sie haben ein schwaches Weib gebunden; nur der Verliebtheit meines Feldwebels danke ich es, daß sie mich von den Stricken wieder befreiten. Nun, er wird seine Zärtlichkeit büßen müssen, denn jetzt entspringe ich ihm gewiß. Hier hast Du den Strick, mit dem ich gebunden war, Du kannst ihn zu meiner Locke legen, Du gefühlvoller deutscher Narr.

In diesem Augenblicke trat der Feldwebel heraus und gab Befehl zum Aufbruche und wirklich setzte sich der Zug sogleich in Bewegung. Jerina winkte mir noch aus weiter Ferne, aber noch bevor sie aus meinen Blicken verschwand, konnte ich bemerken, daß sie mit dem Feldwebel, der neben ihr ritt, ein lebhaftes Gespräch begonnen hatte, und daß dieser den andern, neben ihm reitenden Gendarmen den Befehl gab, sich mehr an die vordern Wagen zu halten. Der Wirth, ein Deutscher, der sah, mit welcher Theilnahme ich dem traurigen Zuge nachblickte, trat zu mir, und gab mir noch manche Aufklärung. — Ja, sagte er, diese Neapolitanerin ist eine Hexe und des Tano böser Geist; sie hat ihn in's Verderben gestürzt.

Früher war er ein ganz einfacher Schmuggler und die Berge dieser Gegend und die Bewohner des Baltelinhales unterstützten ihn gern in seinem Geschäfte, da auch Manches nebenbei für sie abfiel; seit die Neapolitanerin bei ihm ist, legte er sich auf Räuberei. Das konnten die guten Bauern des Baltelinhales, die etwas auf ihren guten Ruf halten, da er ihnen viele Fremde herbeizieht, nicht länger mit ansehen. Und da vor Kurzem die Ausplünderung eines Engländers und die Ermordung eines Grenzbeamten Lärm machte, so fingen sie den guten Tano gestern ein und lieferten ihn mit seinen Gefellen an die Behörden von Teramo aus. — Es wird ihm schlecht gehen, dem armen Tano.

Komm ich ein Mal wieder in die Berge Neapels, dann kann ich meinen Lesern die Geschichte Jerina's vielleicht weiter erzählen. Die schwarze Locke und den blutbefleckten Strick besitze ich noch heute.